

„fundamentalen Übereinstimmung“ (299) ihrer Wahrheitserweise – von ein und demselben Schriftsteller stammen müssen, jenem Hippolyt, der in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts in Rom gelebt hat, dort mit einer Statue geehrt wurde, deren Nachschöpfung – ein im 16. Jahrhundert ergänzter Torso – heute am Eingang zur Vatikanischen Bibliothek steht, der auch das andere „hippolytische“ Schrifttum verfaßt hat und sehr wahrscheinlich mit dem in Rom am 13. August verehrten Märtyrer gleichen Namens identisch ist, der zwar lange Zeit – vielleicht sogar als Bischof – infolge seines Rigorismus im Schisma gelebt, sich dann aber vor seinem Martyrium wieder mit der römischen Kirche versöhnt hatte. Die Hypothese von zwei Schriftstellern namens Hippolyt, einem mehr philosophisch und wissenschaftlich interessierten Presbyter in Rom und einem nur biblisch-pastoral orientierten Bischof in Kleinasien, wird damit zurückgewiesen.

Selbstverständlich ist mit dieser Studie das Dunkel um Hippolyt von Rom nicht restlos beseitigt, und manchem wird sicher – das ergibt sich fast zwangsläufig aus der Komplexität der Materie und zurückliegender kontrovers geführter Diskussionen – widersprochen werden; dennoch wirkt der hier vorgestellte „Lösungsversuch“ recht überzeugend, und jeder, der sich künftig mit „hippolytischen“ Schriften beschäftigt, wird ihn beachten müssen. Das dürfte sich nicht allein schon wegen der ausführlichen Auseinandersetzung mit der bisherigen Hippolyt-Forschung lohnen.

Gerhard Feige

GÜNTER STEMBERGER: *Juden und Christen im Heiligen Land*. Palästina unter Konstantin und Theodosius. – München: Beck 1987. 298 S.

Ziel dieses neuen Buches aus der Feder des Wiener Judaisten ist es, nachzuweisen, daß die Geschichte der Juden Palästinas im 4. und in der ersten Hälfte des 5. Jh.s bis Theodosius (gemeint ist Theodosius II!) nicht von Leiden und heldenhaftem Widerstand geprägt war, wie es bes. Avi Yonah, aber auch andere Historiker immer wieder darzustellen versuchten. Da der Verf. die Lebenskraft des jüdischen Volkes in dieser Epoche auch dadurch besser begründen zu können glaubt, daß er die übrigen Bevölkerungsgruppen – Heiden, Samaritaner und Christen – gebührend berücksichtigt, entsteht ein eindrucksvolles Gesamtbild, das durch viele kenntnisreich und anschaulich dargebotene Details und schließlich durch die breite Einbeziehung der Sekundärliteratur noch erheblich gewinnt. Freilich tritt wegen dieser Ausweitung das eigentliche Anliegen bisweilen so stark zurück, daß es der Leser beinahe aus den Augen verliert.

Nach einer kurzen Einführung über Verwaltung, Wirtschaft und Bevölkerung des Landes (die Christen bilden noch immer die kleinste Gruppe!) geht es im II. Kapitel um das Judentum Palästinas unter Konstantin, insbesondere um die Rechtslage (Mitgliedschaft im Dekurionat, aber auch Freistellung der Religionsdiener, Verbot der Sklavenbeschneidung u. ä.). Hier

bedarf allerdings die Feststellung, daß der Kaiser kein grundsätzlicher Judegegner gewesen sei, einer gewissen Differenzierung zwischen politisch begründeter Toleranz und einer starken persönlichen Abneigung (wie auch gegen Heiden und Donatisten). Im III. Teil über Kirchenbau und Christianisierung wird auf den staatlichen Charakter der Grabeskirche (sie erfährt die breiteste Würdigung), aber auch auf die Divergenz zwischen kaiserlicher Deutung – Ersatz einer heidnischen Kultstätte durch die christliche – und der Absicht des Eusebius – Ablösung des alten, jüdisch geprägten Jerusalem durch eine neue Gottesstadt – besonderer Wert gelegt. An die Bedeutung von judenchristlichen Gemeinden glaubt S. allerdings kaum mehr, auch wenn die Geschichte des konstantinischen Comes Joseph auf das Mitwirken dieser Gruppe bei der Errichtung von Kirchen hinzuweisen scheint. Ebenfalls Überblickscharakter besitzt der IV. Abschnitt über das christliche Pilgerwesen, wo die Angaben des anonymen Pilgers von Bordeaux (vom J. 333), die Berichte der Egeria sowie von Paula und Eustochium zusammen mit den alttestamentlichen Gräbern und dem „internationalen Charakter des Mönchtums“ eingehender behandelt werden, und zwar jeweils mit dem Ziel, die Pflege der von den Juden gehüteten Traditionen sowie den durch die Wallfahrten bedingten wirtschaftlichen Aufschwung des Landes zu dokumentieren.

Nach diesen Einblicken in das vordringende Christentum kehrt der Verf. mit den Ausführungen über den Synagogenbau (V) zu seinem eigentlichen Anliegen zurück. Die Vielzahl der Kultstätten, die in diesem Jahrhundert vor allem in dem noch durchwegs jüdisch besiedelten Galiläa (Sephoris und Skythopolis), aber auch im Golan, im Stadtgebiet von Tiberias und sogar im Süden des Landes in auffälliger Typenvielfalt errichtet wurden und deren beeindruckende Ausstattung durch die Ausgrabungen in jüngster Zeit sichtbar geworden ist, machen es für S. zur Gewißheit, daß von einer spürbaren Verschlechterung der jüdischen Lebenssituation nicht die Rede sein kann, vielmehr sei eine friedliche Koexistenz von Juden und Christen in freilich weithin getrennten Lebensbereichen anzunehmen. Was an Übergriffen von seiten der Christen in den Gesetzestexten zum Vorschein komme, treffe in erster Linie auf die Diaspora zu und zeige kaum Auswirkungen auf Palästina. In einer eindringlichen Quellenanalyse beschäftigt sich der Autor im Kapitel VI mit der Erhebung gegen Gallus zwischen 351 und 353 (einschließlich der verschiedenen Ursachen, die im Sekundärschrifttum angegeben werden), in der er lediglich örtlich getrennte Anschläge jüdischer „Terroristen“ auf kleinere römische Einheiten zu erkennen glaubt. Eine ähnliche Relativierung erfährt im folgenden Julians Religionspolitik (VII), speziell der geplante Versuch des Apostaten, den Tempel Jerusalems wieder aufzubauen, zumal Patriarchat wie Rabbinat (im Gegensatz zum einfachen Volk) dem kaiserlichen Projekt skeptisch gegenüberstuden. Auch von einer gehässigen Reaktion der Christen auf das Scheitern der Pläne und dadurch bedingten Drangsalen der Juden könne

keine Rede sein. Nach einem kurzen Blick auf die damals zunehmend bekannter werdenden Samaritaner (VIII), die von den orthodoxen Juden seit langem des Abfalls vom Eingottglauben bezichtigt, aber von den Römern so abschätzig wie diese selbst behandelt wurden, treten in den Abschnitten IX und X das Patriarchat (von ca. 300 bis ca. 425) und das erstarkte Rabbinat in den Mittelpunkt der Betrachtung. Sowohl die angesehene Stellung des höchsten jüdischen Würdenträgers (er erscheint als *clarissimus*), seine Anerkennung durch Heiden und Christen, auch als letzte Instanz in der Rechtsprechung und als Empfänger von Steuern, weiterhin die literarische Vitalität der Rabbinen und ihrer Schulen, bes. in Tiberias (Entstehung des palästinensischen Talmud und einer Reihe von Midraschim) veranlassen den Verf. erneut zu der Feststellung, daß man keineswegs von einer tränenreichen Geschichte des jüdischen Volkes sprechen könne. Diese veränderte Sicht wird in seinen Augen auch nicht durch die ca. 50 Gesetze im Codex Theodosianus geschmälert, die zwar häufig auf Beschränkungen hinauslaufen, aber keine planende Judenpolitik der christlichen Kaiser erkennen lassen, eher eine Abgrenzung von der christlichen Lebensgemeinschaft, von einer durchgehenden Verfolgung ganz zu schweigen. Da die Bevölkerungszahl im 4. und 5. Jh. keineswegs zurückging und keinerlei Religionsverbot erfolgte, konnten die Juden trotz aller Einschränkung durch das Vordringen des Christentums (z. B. Berufsverbote) noch immer an der allgemeinen Wohlfahrt im Land teilhaben. Ihre Traditionen erwiesen sich stärker, als man es ihnen damals zutraute und noch heute weitgehend annimmt.

Dieses Ergebnis gewinnt trotz gewisser Unsicherheiten im einzelnen (z. B. S. 30: Galerius, Caesar des Ostens, mit dem Sitz in Antiochien, setzte nach dem Edikt von Mailand die Christenverfolgungen fort!) dadurch an Überzeugungskraft, daß in eindrucksvoller Weise die jüngsten Ausgrabungen von Synagogen, aber auch neue epigraphische Funde einbezogen wurden.

Richard Klein

ROSEMARIE NÜRNBERG: *Askese als sozialer Impuls*. Monastisch-asketische Spiritualität als Wurzel und Triebfeder sozialer Ideen und Aktivitäten der Kirchen in Südgalien im 5. Jahrhundert. (= *Hereditas. Studien zur Alten Kirchengeschichte* 3). – Bonn: Borengässer 1988. 354 S.

Noch immer wird die Wirkung der christlichen Kirche für den Untergang des Römischen Reiches bzw. das Weiterleben römischer Wurzeln sehr unterschiedlich beurteilt: Zum einen scheut man seit Voltaire und Gibbon bis zu Momigliano u. a. gegenüber den Vertretern der Kirche, bes. den Mönchen, vor dem Vorwurf nicht zurück, sie hätten sich dem Erhalt des Imperiums durch Flucht aus der politischen Verantwortung entzogen, andererseits erscheint es beinahe als *communis opinio*, daß die vornehmen Adelligen, etwa in Gallien, ein einflußreiches Bischofsamt als Ersatz für die verlorene staatliche Karriere erstrebten und damit zur Weiterführung der